

Forum Anthroposophie

Lorenzo Ravagli

Erhellende Exegese

Christoph Huecks Monografie ›Intuition - das Auge der Seele‹*

»Ein richtig verfasstes anthroposophisches Buch«, so Rudolf Steiner 1924 in seiner Autobiografie ›Mein Lebensgang‹, »soll ein Aufwecker des Geistlebens im Leser sein, nicht eine Summe von Mitteilungen.« Diese Anforderung erfüllt in vollem Umfang Christoph Huecks Monografie über die ›Darstellung des intuitiven Erkennens im schriftlichen Werk Rudolf Steiners‹ – ein Buch, von dem man sich wünscht, es wäre fünfzig Jahre früher erschienen.

Es ist in der Tat erstaunlich, dass die Steinerforschung derart lange auf eine solche Monografie warten musste, die einen zentralen – ja *den* zentralen – Begriff der geisteswissenschaftlichen Epistemologie durch eine Querschnittsanalyse aufarbeitet, die das gesamte schriftliche Werk einbezieht. Zu Herbert Witzgenmanns Studie ›Intuition und Beobachtung‹ (1978), die sich auf Steiners philosophisches Werk konzentriert und Renatus Zieglers systematischer Arbeit ›Intuition und Ich-Erfahrung‹ (2005) stellt Huecks Untersuchung aufgrund ihres umfassenden Einbezugs von Originaltexten eine wertvolle Ergänzung dar. Und es ist erstaunlich, dass sie gerade in einer Zeit erscheint, in der die Tendenz überhandnimmt, sich von Steiner zu verabschieden, weil man glaubt, eine »neue Anthroposophie« erfinden zu müssen.

Während andere Autoren sich am Projekt einer akademischen Reformulierung der Anthroposo-

phie abarbeiten, lässt Hueck Steiner selbst zu Wort kommen und fördert dabei in vielerlei Hinsicht Bemerkenswertes zutage. Er verfolgt das Motiv des intuitiven Erkennens von der ersten Einleitung zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften bis ›Grundlegendes zur Erweiterung der Heilkunst‹ (1925) und untersucht seine allmähliche Wandlung, die sich bei genauerem Hinsehen als Vertiefung und Ausweitung erweist. Die kontinuierliche Präsenz der Intuition durch diese 42 Schaffensjahre hindurch zeugt vor allem von einem: von der grandiosen Folgerichtigkeit, mit der sich die Anthroposophie aus ihren allerersten philosophischen Keimen heraus entwickelt hat – oder anders formuliert: von der Anwesenheit dieser Anthroposophie im Werk Steiners vom ersten Tage an, an dem er als Autor in Erscheinung trat.

Natürlich haben sich die Darstellungsformen und die Sprache der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis im Lauf der Jahrzehnte gewandelt, haben die Tiefe ihres Inhaltes und ihre Wei-

* Christoph Hueck: ›Intuition – das Auge der Seele. Die Darstellung des intuitiven Erkennens im schriftlichen Werk Rudolf Steiners‹, Books on Demand 2016, 312 Seiten, 19,99 EUR. Die ausführlichere Erstfassung dieser Rezension mit anschließender Diskussion findet sich unter <http://anthroblog.athroweb.info/2017/intuition-das-auge-des-geistes/>

te zugenommen, aber die essenzielle Identität ihres Kerns ist nicht zu leugnen. Von der *scientia intuitiva* Spinozas, über Goethes anschauende Urteilskraft, Fichtes Tathandlung und Schellings intellektuelle Anschauung, die Selbstbeobachtung des Denkens und die moralische Intuition geht der Weg, der durch die geistige Selbsterweckung der Jahrhundertwende und die Ausbildung übersinnlicher Erkenntnisorgane zur Intuition als »Stufe höherer Erkenntnis« führt. Vom intuitiv erlebten Denken über die intuitive Geist-Erfahrung zur geistigen Wesenserkenntnis – so könnte man in Anlehnung an die drei Hauptkapitel des Buches sagen.

Anthroposophie in nuce

Bereits in den frühesten Schriften ist die Intuition durch jene vier Aspekte gekennzeichnet, die sich später in den höheren Erkenntnisstufen ausfalten und differenzieren: Produktivität, Objektivität und Realität, die in eins zusammenfallen (Identität). Was der Erkennende durch seine Tätigkeit hervorbringt, ist der objektive geistige Inhalt der Welt und zugleich das in den Erscheinungen wirkende Gesetz, mit dem er sich vereinigt. Es ist der geistige Weltinhalt, der uns später zum Beispiel in Gestalt der Hierarchien wieder begegnet. Wenn es in den »Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften« (1884ff.) heißt: »Indem sich das Denken der Idee bemächtigt, verschmilzt es mit dem Urgrunde des Weltendaseins; das, was außen wirkt, tritt in den Geist des Menschen ein: er wird mit der objektiven Wirklichkeit auf ihrer höchsten Potenz eins. Das Gewahrwerden der Idee in der Wirklichkeit ist die wahre Kommunion des Menschen«, dann ist hier die Anthroposophie bereits *in nuce* greifbar. Dieses Urmotiv, diese Urtatsache des Innenlebens, wandeln die philosophischen Schriften der folgenden Jahre, wie Hueck zeigt, auf vielerlei Weise ab, bleiben dem Kern jedoch treu. Die »Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften«, so Hueck, beschreiben die Intuition als Erkenntnisform anhand von Goethes Erkenntnispraxis, die »Grundlinien einer Erkenntnistheorie der goetheschen Weltan-

schauung« (1886) entwickeln sie argumentativ aus Goethes Werk, »Wahrheit und Wissenschaft« (1892) begründet sie aus den Notwendigkeiten des Denkens und die »Philosophie der Freiheit« (1894) behandelt sie als Tätigkeit, die empirisch beobachtet werden kann. »Das Denken selbst ist ein Tun«, heißt es z.B. in »Wahrheit und Wissenschaft«, »das einen eigenen Inhalt im Momente des Erkennens hervorbringt. [...] Hier brauchen wir bloß zu beobachten; und wir haben das Wesen unmittelbar gegeben. [...] Beim Denken hört alles Beweisen auf. Denn der Beweis setzt bereits das Denken voraus«. Und in der »Philosophie der Freiheit«: »Das mit dem Gedankeninhalt erfüllte Leben in der Wirklichkeit ist zugleich das Leben in Gott.«

»Goethes Weltanschauung« (1897) wiederum legt die Betonung auf das Erlebnis der Zusammenschau der sinnlichen und der ideellen Welt: im erkennenden Bewusstsein kommt der Ideengehalt der Welt zur Erscheinung, was sinnlich scheint, ist in Wahrheit geistig: »Solange der Mensch das Wirken und Schaffen der Idee nicht fühlt, bleibt sein Denken von der lebendigen Natur abgesondert. [...] Sobald er aber fühlt, wie die Idee in seinem Innern lebt und tätig ist, betrachtet er sich und die Natur als ein Ganzes, und was als Subjektives in seinem Innern erscheint, das gilt ihm zugleich als objektiv.« Was verborgen in den Dingen wirkt, wird durch die erkennende Tätigkeit enthüllt, im Erkennenden schaut sich das gesetzmäßig Wirkende selbst an, das Prinzip der Dinge gelangt zum Selbstbewusstsein im Menschen. Hier, wie schon in den »Grundlinien« ist vom Denken als einem Auge oder einem geistigen Wahrnehmungsorgan die Rede.

In »Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens« (1901) wird die Intuition zum »höheren Sinn«, der die Erfahrung – die Auferstehung – des Göttlichen in der Seele des Menschen ermöglicht, die Theosophie lenkt den Blick auf die erschauten Inhalte, die geistigen Urbilder der Welterscheinungen, während »Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten« (1904f.) beschreibt, wie dieser Sinn geschult werden kann und die Stufen der höheren Erkenntnis die bereits genannten vier Aspekte der

Intuition zu höheren Erkenntnisstufen ausfallen. Die Produktivität – die hervorbringende Tätigkeit – wird zur Imagination, die Objektivität – die Selbstbestimmtheit der hervorgebrachten Inhalte – zur Inspiration, die Realität zum wesenhaften Geist, mit dem das erkennende Bewusstsein verschmilzt (Identität).

Essentialismus und Christuserkenntnis

Ein weiteres Kapitel behandelt die »anthroposophische« Vertiefung der Intuition in den Schriften zwischen 1909 und 1925 und stellt die vielfältigen Anregungen zur Schulung dieser Fähigkeit dar. Sie hier im Einzelnen aufzuführen, würde den Rahmen einer Rezension sprengen. Als Beispiel seien die Ausführungen über »Die Geheimwissenschaft im Umriss« (1910) herausgegriffen, die nicht nur in ihrem Schulungskapitel auf die Intuition eingeht, sondern auch im anthropologischen Teil. Hier scheint, was in den Werken vor der Jahrhundertwende erkenntnisphilosophisch abgehandelt wurde, in der Phänomenologie der Bewusstseinsformen auf, die zu den menschlichen Wesensgliedern in Beziehung steht. Diese finden sich zwar bereits in der »Theosophie« (1904), aber die »Geheimwissenschaft« schlingt die systematische und genetische Perspektive ineinander.

Der phänomenologische Ort der Intuition ist die Bewusstseinsseele, in der sich der geistige Wesenskern des Menschen, das »Ich«, selbst erfasst. Die Passage, in der Steiner den Begriff dieser Seelenform entwickelt, erfährt durch Hueck eine erhellende Exegese: von der schlichten Beobachtung der Einzigartigkeit dieses Fürworts, das nur vom jeweiligen Subjekt verwendet werden kann, bis hin zur Entdeckung, dass der Gott spricht, der im Menschen wohnt, wenn die Seele sich als Ich erkennt, durchläuft der Leser, der die aufeinanderfolgenden Sätze erlebend mitvollzieht, einen stufenweisen Einweihungsweg *en miniature*. In der Bewusstseinsseele enthüllt und ergreift sich die wirkliche Natur des Ich. Dieses Ich kann sich nur durch eine Tätigkeit erfassen, die Steiner an dieser Stelle als »Selbstbesinnung« bezeichnet – es ist dieselbe Tätigkeit, auf die mit unterschiedlichsten Aus-

drücken bereits im philosophischen Werk hingewiesen wird. Die Kraft aber, die sich in der Selbsterfassung des Ich kundgibt, ist dieselbe, die in der übrigen Welt wirkt, dort allerdings verschleiert, hier unverhüllt. Stufenweise durch die Wesensglieder geht es hinan, bis sie sich hüllenlos im innersten Seelentempel zeigt. Wie ein Tropfen aus dem Meer der Weltgeistigkeit erscheint dieses Ich, das »den Geist in aller Offenbarung« ergreifen kann, wenn es die Tätigkeit, durch die es ein Bewusstsein seiner selbst erlangt, auf den übrigen Weltinhalt anwendet und Schleier um Schleier vom im Kosmos verborgenen Geist wegzieht.

Schließlich erweist sich die Intuition nicht nur als Organ, durch das sich der Mensch als geistiges Wesen selbst erkennt, er vermag durch sie auch andere geistige Wesen zu erkennen, so wie er sich selbst erkennt – durch Einswerden bzw. Einssein nämlich. Sie führt auch zu einer Erkenntnis des Christuswesens, das dem Geistesschüler nicht als Inhalt historischer Tradition begegnet, sondern als Inhalt seiner spirituellen Erfahrung.

Was Huecks Monografie auszeichnet, die sich eng an Steiners Texten entlang bewegt, und insofern auch eine konzise Einführung in die Anthroposophie und ihre Erkenntnismethoden bietet, sind die fortlaufenden Wechselbezüge, die zwischen den verschiedenen Ausführungen Steiners hergestellt werden. Der chronologische Gang der Untersuchung ist durchzogen von Vorblicken und Rückblicken, die eindrücklich zeigen, wie sich Gedankenmotive gleich bleiben und zugleich durch Vertiefung wandeln. So führt ein geradliniger Weg vom »Weltengrund«, mit dem sich das erkennende Bewusstsein vereinigt, zur Michaels- und Christuserkenntnis, die sich als Metamorphose und Konkretisierung des philosophischen Essentialismus erweist. Zu Recht kann daher Hueck in seinem Fazit schreiben: »Unsere Untersuchung zeigt, dass es keinen wirklichen Bruch zwischen Rudolf Steiners erkenntnisphilosophischen und anthroposophischen Schriften gibt. Vielmehr kann man eine sukzessive Entfaltung des Themas verfolgen, die wie organisch immer wieder neue Metamorphosen hervortreibt.«